

**Andrea Hofmann, Psalmenrezeption in reformatorischem Liedgut.** Entstehung, Gestalt und konfessionelle Eigenarten des Psalmliedes, 1523-1650 (Arbeiten zur Kirchen- und Theologiegeschichte 45), Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2015, ISBN 978-3-374-04065-0, 340 S., 68,- €.

Psalmgedichte als Teil und als Resultat reformatorischer Psalterexegese führten im Zusammenhang mit den jeweiligen Gottesdienstreformen bei Luther, Zwingli, Bucer und Calvin zur Entstehung der Gattung der Psalmlieder. Die Autorin bietet in dieser Heidelberger Dissertation aus dem Jahr 2013 eine überblicksartige Sichtung der Psalmenrezeption in reformatorischen Liedern und Gesangbüchern. Dabei knüpft sie an die jüngeren kirchengeschichtlichen Diskussionen um das Konzept der Konfessionskultur an und setzt voraus, was ihre Untersuchung am Ende bestätigt, nämlich daß die Geschichte des Psalmliedes durch transkonfessionelle und interkonfessionelle Faktoren geprägt ist und zugleich konfessionsspezifische Besonderheiten sichtbar macht. Mit anderen Worten: Die Theologen und Dichter der Frühen Neuzeit nahmen die in den jeweils anderen Konfessionen formulierten Texte oder Melodien auf, veränderten und korrigierten sie ihren eigenen theologischen Grundsätzen gemäß.

Zunächst betrachtet Hofmann die Anschauungen vom Psalmlied bei den bereits erwähnten vier europäischen Reformatoren. Die Psalmlieder selbst werden dann im Horizont der jeweiligen theologischen Ansätze und des Lebenskontextes ihrer Autoren gedeutet und dokumentiert, wobei auch die Rolle der Melodien gewichtet wird. Die Lieddichtungen werden gleichwohl nicht systematisch-theologisch erschlossen, was möglicherweise die sehr vielen (und durch mehrmalige Zusammenfassungen derselben Inhalte noch verstärkten) Wiederholungen im vorliegenden Buch minimiert hätte. Vielmehr entscheidet sich die Autorin dafür, anhand ausgewählter charakteristischer Psalmen Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Lieddichtungen der jeweiligen Autoren herauszuarbeiten. Und da es viele Gemeinsamkeiten gibt, kommt es auch hierdurch zu zahllosen Wiederholungen. Konkret untersucht Hofmann die Lieder zu den Psalmen 2, 6, 12, 22, 23 und 79. Chronologisch abgesteckt ist der Rahmen zum einen durch das Jahr 1523, aus dem jener Brief Luthers an Spalatin stammt, in dem dieser sich grundsätzlich zur Psalmlieddichtung äußert. Chronologischer Endpunkt ist das Zeitalter des dreißigjährigen Krieges, das für die Lieddichtung insofern eine Zäsur bedeutet, als Martin Opitz im Jahr 1637 seine grundlegenden Überlegungen für eine Dichtungsreform vorlegte.

Gemeinsam ist den dargestellten Reformatoren, daß sie den Psalter als Summe der Schrift sowie als prophetische Weissagung auf Christus bzw. in unterschiedlicher Gewichtung auch auf die Zeit der Kirche lesen. Ein Haupt-

unterschied besteht zwischen Calvin und Luther darin, daß Calvin den Psalter primär als Gebetbuch versteht, dessen Vorbildlichkeit sich darin auswirkt, daß die Lieder eng den biblischen Texten folgen müssen und die Melodie nur eine dienende Rolle spielen darf. Dem gegenüber sieht Luther den Psalter primär als Wortverkündigung bzw. Evangelium. Für dessen Proklamator aber ist Luther (und die ihm folgende lutherische Tradition) bereit, sich in einer großen Breite musikalische Formen zunutze zu machen und auch etwa auf das Mittel der Kontrafaktur zurückzugreifen. Unter Kontrafaktur versteht man dabei die Übernahme von Melodien aus weltlichen Kontexten für geistliche Zwecke. Einen Mittelweg zwischen Wittenberg und Genf geht Bucer in Straßburg.

Die gesichteten Psalmlieder werden von der Autorin im Fließtext paraphrasiert und in den Fußnoten sehr breit dokumentiert. Den Einsatz nimmt Hofmann bei Luthers Dichtung zu Psalm 12 „Ach Gott vom Himmel sieh herein“. Bereits hierzu gibt es eine römische Umdichtung im Gesangbuch Johann Leisentritts von 1567. Während Luther in seinem Lied den Umgang der Schwärmer mit Gottes Wort beklagt, kritisiert die römische Variante die Auflehnung gegen die Autorität der Kirche. Bei Andreas Knopken in Riga ist zu beobachten, wie das Psalmlied nicht nur gottesdienstlich, sondern auch katechetisch durch dessen Einfügung ins Schuldrama nutzbar gemacht werden kann. Hier und bei der Sichtung weiterer Psalmendichtungen zu den erwähnten ausgewählten Psalmen aus den 1530er und 1540er Jahren wird die thematische Breite der untersuchten Lieder sichtbar, die von Darlegungen der Rechtfertigung (zu Ps 6) über obrigkeitskritische Äußerungen (zu Ps 2) bis hin zu Türkenpolemik (zu Ps 79) führt, die vor dem Hintergrund des damaligen Vordringens der Osmanen bis vor die Tore Wiens zu lesen ist. Im Vordergrund steht dabei allerdings etwa in den Liedern Caspar Aquilas und Veit Dietrichs der Bußruf an die Christenheit.

Liegen in den Anfangsjahren nur vereinzelte Psalmennachdichtungen auf Flugblättern und in den ersten Gesangbüchern vor, so kommt es schon bald zu lutherischen Gesamtbearbeitungen des Psalters. Den Anfang macht 1542 Hans Gamersfelder (Nürnberg), gefolgt von dem in Verbindung mit Knopken arbeitenden Burkhard Waldis (Riga) und Johann Magdeburg (Hamburg), dessen Gesangbuch allerdings verschollen ist, während viele seiner Lieder in späteren Gesangbüchern zu finden sind. Thematisch bleiben die Lieddichtungen im reformatorischen Rahmen. Christologische und ekklesiologisch-aktualisierende Ausdeutungen der Psalmen dominieren. „Luthers Auffassung, wonach der Psalter bereits die Passion Christi und die Geschicke der aktuellen Gemeinde prophetisch, schlägt sich in vielen Liedern nieder“ (142).

Waren die ersten vierzig Jahre der Geschichte des Psalmlieds lutherisch geprägt, so markiert der 1562 in französischer Sprache vorgelegte Genfer Psalter eine Zäsur, die durch die zwar nicht einzige aber dominierende Übertra-

gung ins Deutsche durch Ambrosius Lobwasser noch verstärkt wurde. Obwohl Lobwasser selbst sich als Humanist verstand und konfessionell nicht eindeutig zuzuordnen ist, sollte sein Werk über 200 Jahre hin das wichtigste Gesangbuch des deutschen Reformiertentums bleiben. Charakteristisch für den Genfer Psalter in beiden Fassungen ist eine eng der biblischen Vorlage folgende Textgestalt, wohingegen die christologische Deutung in der Regel (mit der Ausnahme von Ps 22, den Lobwasser von der Vorlage abweichend auch im Lied selbst christologisch ausdeutet) auf die Rahmentexte beschränkt blieb. Bei den Rahmentexten handelt es sich zum einen um das sogenannte „Argumentum“, in dem der Skopus eines Liedes oder biblischen Kapitels in Form einer erweiterten Überschrift angegeben wird, und zum andern um die für den Genfer Psalter von Marlorat verfaßten Gebete.

Im Vordergrund steht in Hofmanns Untersuchung sodann wieder die Weiterführung der lutherischen Tradition bis zum Ende des dreißigjährigen Krieges, die sich aber nunmehr als fruchtbare Auseinandersetzung mit dem Genfer Psalter gestalten sollte. Gregor Suderreyter (1574), Cyriakus Spangenberg (1582), Joachim Satorius (1591), Franziskus Algermann (1604/1610), Wolfgang Striccius (1606/1607), Cornelius Siegrid (1607), Jonas Elverfeld (1609) und Friedrich Gundelwein (1614) knüpfen auf je eigene Weise an Lobwassers Psalter an und markieren dies in einigen Fällen explizit in ihren Gesangbuchvorreden. Die Einflüsse Lobwassers zeigen sich vor allem darin, daß in den Liedern die neutestamentlich geprägte Ausdeutung und die Polemik zurücktritt. Prägend bleibt dagegen die Bedeutung der Lutherschen Bibelübersetzung sowie der Verzicht auf die im Genfer Psalter vorgegebene musikalische Homogenität durch Rezeption unterschiedlicher Melodien. Eine Besonderheit stellt das für die private Andacht konzipierte Gesangbuch von Elverfeld dar, der den Psalter nicht nur wie auch andere Psalmlieddichter als Medizin deutet, sondern dies auch konzeptionell so umsetzt, daß er die Psalmlieder nach Arzneitypen wie „Catarticum“, „Collyrium“ oder „Confortatif“ anordnet. Ausführlicher geht Hofmann auf Nikolaus Selnecker ein, der deshalb ein dankbarer Untersuchungsgegenstand ist, weil er neben seiner Psalmliedsammlung auch einen Psalmenkommentar verfaßt hat. So sind seine Psalmlieder eine praktisch-theologische Ausführung seines Kommentars und erweisen den engen Zusammenhang von Exegese und Lieddichtung.

Ausdrücklich in kritischer Abgrenzung vom Genfer Psalter legen dann in den Jahren 1602 und 1618 Cornelius Becker (Leipzig) und Johann Wüstholtz (Hohenlohe) ihre Gesangbücher vor. Becker kritisiert den Genfer Psalter dafür, daß er Christus aus dem Psalter ausgegrenzt habe. Sein musikalisch heterogener Gesamtpsalter wurde einige Zeit lang zu einem wichtigen Gesangbuch im lutherischen Sachsen. Heinrich Schütz komponierte Sätze und formulierte den Wunsch, jeder Psalter solle eine eigene Melodie erhalten, ein Ideal, das Calvin schon für den Genfer Psalter verfolgte (allerdings dort bei gleichzeitiger Har-

monisierung des Melodiestils). Johann Wüstholtz wiederum übernimmt einen Großteil der Lobwasserlieder und fügt eigene Verse hinzu, die die Psalmen explizit auf Christus beziehen. Als römische Reaktion auf das evangelische Psalmliedschaffen geht Hofmann auch auf das Gesangbuch von Kaspar Ulenberg (1582, Köln) ein, der ein zum Katholizismus konvertierter Priester war. Er möchte zeigen, daß die Lehre von der Rechtfertigung in den lutherischen Liedern zu Unrecht eingetragen wird. Als Ergebnis hält Hofmann fest, daß der Genfer Psalter in der lutherischen ebenso wie in der römisch-katholischen Psalmliedtradition kritisch und produktiv rezipiert werden konnte. So erweist sich die Geschichte der Psalmlieddichtung in der Frühen Neuzeit als Beispiel für den Austausch zwischen den Konfessionen im Horizont der Rezeption biblischer Texte und der länderübergreifend sich vollziehenden Entwicklung des Kirchengesangs.

Im Zusammenhang des dreißigjährigen Krieges und der durch Martin Opitz angestoßenen Reform der Dichtkunst kommt es einerseits zur Weiterführung der lutherischen Liedpsaltertradition (Johann Thönniker, Wittenberg 1621, Jacob Richter, Eisleben 1624, Ambrosius Metzger, Nürnberg zum Augustanajubiläum 1630, Georg Werner, Königsberg, 1638/1643), in der allerdings die zwischenkonfessionelle Polemik zurücktritt und die theologischen Ausdeutungen der Psalmen primär in die Rahmentexte wandern. Die größte Zäsur setzt Opitz selber mit seiner eigenen Übertragung des Genfer Psalters aus dem Jahr 1637, in dem er entgegen der lutherischen Melodienvielfalt durchweg auf die Genfer Vorgaben zurückgreift. Die christologische Ausdeutung tritt zurück, weil Opitz auch auf Rahmentexte für seine Dichtungen verzichtet. Leitend ist eine humanistisch-irenische Zielsetzung. Hofmann urteilt, zwar sei der Versuch von Opitz, ein überkonfessionelles Werk zu schreiben als gescheitert anzusehen. Gleichwohl handele es sich hier um die bedeutsamste deutsche Psalterbereitung der Frühen Neuzeit. Auch wenn sich Opitz' Werk gottesdienstlich nicht etabliert, dienen doch einzelne seiner Lieder lutherischen Autoren als Vorlagen, die sie durch christologische Zusätze ergänzen. Die Psalmlieddichtung löst sich aber mehr und mehr vom gottesdienstlichen Kontext und wandert in die private Andacht oder in die höhere Poesie zum Zwecke der gebildeten Erbauung (Andreas Bucholtz, 1640; Johann Trautschel, 1643; Johann Neukrantz, 1650, der David mit Orpheus vergleicht). Als Resümee hält Hofmann fest, die Geschichte des Psalmlieds zeige, daß auf theologischer und musikalischer Basis in den drei Konfessionen eine parallele Entwicklung verlaufen ist, so daß auch das Psalmlied als Teil der jeweiligen Konfessionskultur anzusehen ist. Während es freilich im Katholizismus eine Erscheinung am Rande blieb, wirkte es in Luthertum und Calvinismus identitätsstiftend.

Als Überblickswerk über einen wichtigen Teilaspekt der Geschichte der frühneuzeitlichen Hymnologie leistet Hofmanns Untersuchung wertvolle

Dienste insbesondere durch die breite Dokumentation der Liedtexte in den Anmerkungen. Hilfreich ist, daß den üblichen Literaturverzeichnissen auch ein nach den Psalmen nummeriertes Register der Lieder beigegeben ist. Der Leser vermißt vor allem die systematisch-theologische Durchdringung der Liedtexte und wenigstens Hinweise auf hermeneutische Fragestellungen. Das gilt etwa für die Frage nach der Plausibilität einer christologischen Lesart des Psalters. Hierzu liegen gerade hinsichtlich der Bibelhermeneutik des Luthertums in der frühen Neuzeit gute Überblicksarbeiten vor, die einbezogen hätten werden können. Auch fehlen Hinweise darauf, daß sich parallele Beispiele für interkonfessionelle Vorgänge auch auf den der Gesangbuchgeschichte benachbarten und ebenfalls auf den gottesdienstlichen Kontext bezogenen Gebieten der Geschichte der Bibeleditionen, der Predigtpostillen bis hin zur Emblemik finden lassen. Daß die Psalmlieder in diesem Gesamtbild ein unersetzliches Teil darstellen, hat Verfasserin in ihrer Untersuchung freilich überzeugend herausgearbeitet.

Armin Wenz

**Hartwig F. Harms (Hg), Aus der Predigtwerkstatt von Pastor Louis Harms.** 79 unveröffentlichte Predigten aus den Jahren 1834-1861, Ludwig-Harms-Haus-Verlag, Hermannsburg 2017, ISBN 978-3-937301-86-0, 708 S. (+XXIV), 29,90 €.

Ungewohnt und sicher begrüßt bei jüngeren Leuten für die Lektüre von Harmspredigten ist, daß sie nun nicht mehr in Fraktur gelesen werden müssen wie die vielen Auflagen der Epistel- und Evangelienpredigten, die in den letzten 150 Jahren gedruckt worden sind. Der Herausgeber, ein kompetenter Nachkomme aus der Familie des Hermannsburger Erweckungspastors Louis oder Ludwig Harms, hat die 79 Predigten aus verschiedenen Quellen zusammengetragen, die meisten Predigtmanuskripte jedoch einem Karton entnommen, den er im Archiv des Hermannsburger Missionswerkes fand (S. XVI). Er hat sie in 4 Kategorien jeweils chronologisch geordnet: Predigten aus der Kandidatenzeit (1834-1844), aus der Zeit des Hilfspastors (1844-1849), des Gemeindepastors (1849-1851) und drei bei Visitationen gehaltenen Predigten (1854-1861). Vom Herausgeber hinzugefügt wurde u. a. eine Einleitung (S. XV), eine Aufstellung in 14 Punkten über seine Bearbeitungsgrundsätze (S. XIX), ein hilfreicher Bibelstellenindex (S. 697) und eine Bibliographie über die Predigtdrucke von L. Harms und neuere Literatur zu L. Harms (S. 706ff).

Nun zu den Predigten selbst. Es sind keine Mitschriften oder gar protokollartige Nachschriften, sondern eigenhändige, handschriftliche, ausgeschriebene, kaum *selbst*korrigierte Predigtkonzepte. Daß manche von ihnen keine vollständige Predigt bieten, sondern etwa für den zweiten oder dritten Teil nur noch das Thema angeben deutet auch darauf hin, daß die Predigten